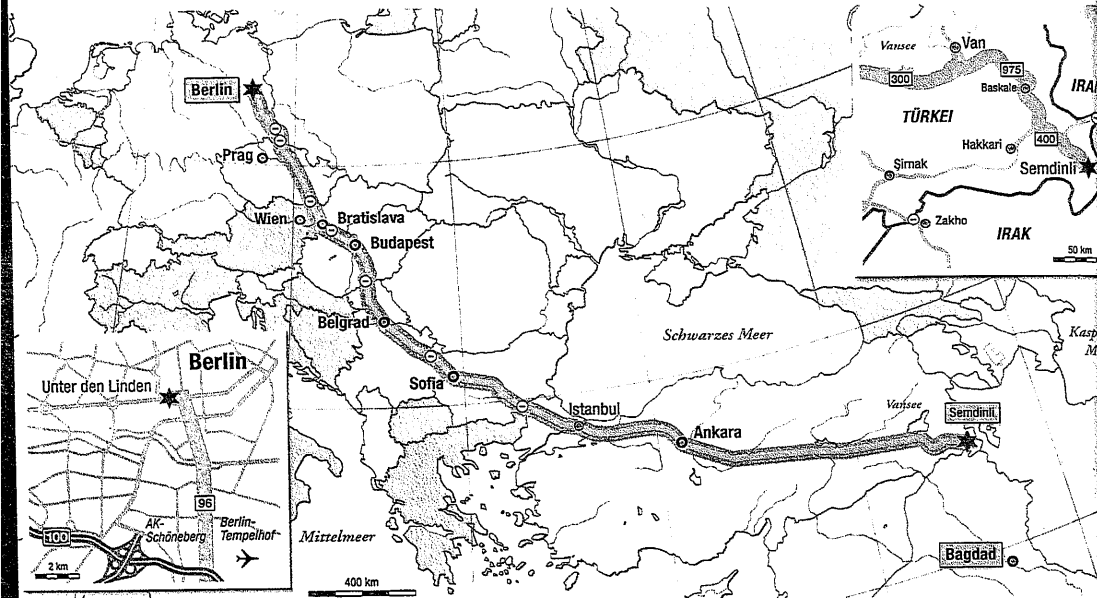


Call me Istanbul ist mein Name - 77. Europäisches
Kulturtagung Berlin 2004

PETER WEIBEL / ISTANBUL – SPIEGEL VON EUROPAS ZUKUNFT? (2004)

3.77-28



Christine Sieber, Die Straße nach Bagdad, FAZ, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.4.2003, Nr. 90, S. 37.

Die Straße nach Bagdad

Atlas der Erreichbarkeit: 40 Stunden bis in den Irak – Der Horizont der neuen Weltordnung ist nicht mehr mit Brettern vermagelt

Jedem, der den Sturz von Saddams Denkmal im Fernsehen sah, fiel die Berliner Mauer ein. Was das heißt, zeigt diese Karte. Es ist die Wegbeschreibung von Berlin in den Irak. Der Weg führt durch Länder, die noch bis vor kurzem als undurchdringbar galten. Jetzt stehen sie offen. Und jetzt rückt der Orient an das europäische Kap heran: Ein demokratisierter Irak wäre uns auf ganz neue Weise nahe. Schon deshalb gibt es, wie gestern Hans Magnus Enzensberger an dieser Stelle ausführte, Grund zu „triumphaler Freude“ über den Fall des Diktators. Wer dieser Wegbeschreibung folgt, könnte erkennen, daß die Amerikaner im Irak etwas für Europa ausgefochten haben, nicht gegen Europa. Kein Meer liegt zwischen uns und Bagdad, keine Abgründe. Im März 1903 entstand in Berlin der Plan zur Bagdad-Bahn. Jetzt, hundert Jahre später, bauen wir mühsam die alten Verbindungstücke wieder zusammen. [...] Wir erleben seit Jahren eine Revolution des Raumes und haben doch noch die Karten der Breschnew-Zeit im Kopf. Ehe wir Deutschen ganz und gar und für immer in die Irre gehen, sollten wir den Raum schleunigst neu vermessen.

Frank Schirrmacher in: FAZ, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.4.2003, Nr. 90, S. 37.

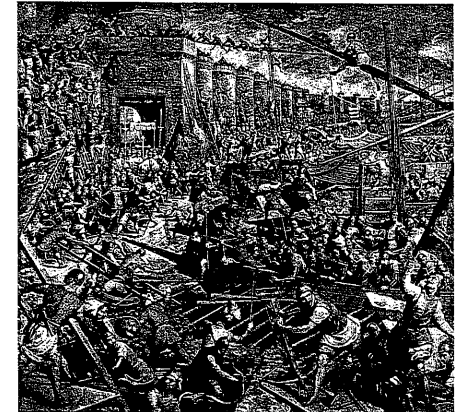
Was für ein Titel. Was bezeichnet dieser Titel?

Ist Istanbul überhaupt eine europäische Stadt? Ist Istanbul eine islamische Stadt? Ist bzw. war Istanbul der Ausgangsort des Kampfes gegen Europa? Ist Istanbul eine große Stadt in der Geschichte Europas, in der Geschichte des Islam, in der Kirchengeschichte Roms, in der Geschichte Asiens oder in gar keiner Geschichte? Was spiegelt sich in Istanbul? Nur Vergangenheit oder auch Zukunft, nur eine asiatische oder auch europäische Zukunft? Eine Bedrohung Europas – in der Vergangenheit wie in der Zukunft – oder die europäische Zukunft selbst? Wird sich an der Integration der Türkei Europas Zukunft entscheiden oder scheitern? Ist also Istanbul doch eine wichtige Stadt für die Geschichte und Zukunft Europas, für das Schicksal Europas? Ist Istanbul in zehn Jahren die heimliche Hauptstadt Europas? Gekennzeichnet von Widersprüchen und Gegensätzen, von Triumpfen und Niederlagen, von Aufstiegen und Niedergängen ist sie weder jung noch alt, wird sie weder von eigenen noch von fremden Augen richtig gesehen, ist sie weder unsichtbar noch sichtbar, ist sie weder darstellbar noch undarstellbar, weder ablehnbar noch zumutbar, und doch ist sie für Millionen von Menschen die einzige, die eigentliche und die kommende Stadt.

I.

Der Name Istanbul oder Stanbulin soll sich aus dem Griechischen *eistenopolin* ableiten, was „zur Stadt“ bedeutet und sich als Aufschrift auf Wegweisern in der Umgebung der Stadt Konstantinopel fand. Die Hinweistafeln wurden nach dieser Theorie von den Osmanen als Name der Stadt (miss)verstanden. In osmanischen Dokumenten fanden sich aber auch die Namen *Islambol* oder *Konstantiniyye*. Atatürk gab der Stadt 1930 offiziell den Namen Istanbul.

Dem Byzantinischen Reich, dem Osmanischen Reich und dem türkischen Reich diente die Stadt am Bosphorus als Hauptstadt. Die alten Griechen gründeten sie um 660 v. Chr. als Byzantion (*Byzanz*), als *polis*, als griechischen Stadt-Staat am Bosphorus. Nach dem Anschluss an das Römische Reich durch den römischen Kaiser Konstantin I. wurde Byzanz auf das Fünffache vergrößert und 324 n. Chr. unter dem Namen Nova Roma (Neu-Rom) bzw.



Domenico Tintoretto, Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer 1204, 1580, Sala del Gran Consiglio, Dogenpalast, Venedig, akg-images

Konstantinopel (griechisch Constantinopolis, Stadt des Konstantin) Regierungssitz des christlichen oströmischen Reiches, das auch Byzantinisches Reich genannt wird.

Konstantinopel (324–1453) schlug die Brücke von der Antike in das Mittelalter. Konstantin I. der Große wurde von Eusebius von Caesarea in seiner zehnbändigen Kirchengeschichte als Heiliger des vereinigten römischen Imperiums beschrieben. Die damals gefallene Entscheidung des Bilderverbots (Ikönoklasmus) wirkt bis heute nach. Konstantinopel, Hauptstadt des oströmischen byzantinischen Reiches, des zweiten Roms, Sitz eines griechisch orthodoxen Patriarchen, Schutzmacht der orientalischen Christenheit und Zentrum einer Zivilisation, deren Reichtum und Brillanz das Mittelalter Westeuropas überragte, die prächtigste Stadt der Christenheit wurde wegen einer Gier, die wir heute Globalisierung nennen, nicht von den Türken oder mohammedanischen Osmanen, sondern von den Christen selbst am 13. April 1204 erobert, nieder gebrannt, geplündert und für fast 60 Jahre besetzt. Der vierte

Kreuzzug unter venezianischer Führung, angestiftet von Papst Innozenz III., sollte den Zugriff auf Ägäis, Schwarzes Meer etc. sichern. Damit wurde der Niedergang von Byzanz eingeleitet und den Osmanen der Weg nach Europa geebnet.

Die Gründung des Osmanischen Reiches, das für mehrere Jahrhunderte die entscheidende Macht in Kleinasien und auf dem Balkan, zeitweise auch in Nordafrika und auf der Krim gewesen ist, geht auf Osman I. zurück, der zu Anfang des 14. Jahrhunderts Herrscher über einen nomadischen Stamm im nordwestlichen Anatolien war. Osman I. starb 1324 und hinterließ seinem Sohn Orhan ein Fürstentum, das beinahe halb so groß wie die Schweiz war.

Nach Orhans Tod im Jahre 1359 hatte das Osmanische Reich mehr als die dreifache Größe als beim Tod seines Vaters Osman. 1389 gelang Murad I. in der Schlacht auf dem Amselfeld ein Sieg gegen die verbündeten Armeen der Serben, Bosnier, Bulgaren und Albaner, der das Ende der Unabhängigkeit des Großserbischen Reiches bedeutete. Im Jahre 1453 eroberten die Osmanen unter Mehmed II. nach 54-tägiger Belagerung Konstantinopel, das mit dem Namen Istanbul zur neuen Hauptstadt des Osmanischen Reiches wurde. Die als christliche Kirche erbaute Hagia Sophia wurde zur Moschee Ayasophya. Obwohl das Byzantinische Reich zu dieser Zeit kaum noch Macht hatte und sich auf ein Gebiet beschränkte, das kaum größer als die Stadt Konstantinopel war, wird dieses Ereignis bis heute als Zäsur in der Geschichte verstanden, als das Ende des Byzantinischen Reiches und des Mittelalters, als der Übergang vom westlichen Christentum zur Herrschaft des Islam. Obwohl das Schisma zwischen griechischen und katholischen Christen bzw. griechischer und lateinischer Kirche und die Schwächung bzw. der endgültige Niedergang des griechischen Reiches Byzanz bereits 1204 durch die christliche Eroberung und Zerstörung Konstantinopels begonnen hatte.

Mit der Besteigung des Throns durch Selim I. im Jahre 1512 wurden, nach einer Phase, in welcher der Expansionsdrang schwächer geworden war, vor allem die Eroberungsfeldzüge im Osten fortgesetzt. Mit dem Sieg über die Safawiden in Persien, über Syrien sowie mit der Zerschlagung des Mameluken-Reiches in Ägypten wurde das Osmanische Reich zum Hüter der heiligen Stätten des Islam und damit der in jeder Hinsicht wichtigste islamische Staat.

Der Verfall des Osmanischen Reiches begann, nach mehr als drei Jahrhunderten voller Errungenschaften, im 17. Jahrhundert. Die Sultane, die das soziale und ökonomische Leben bestimmt hatten, richteten ihren Blick beständig in die Vergangenheit und

hielten an veralteten Vorstellungen fest, die das Reich den gegenwärtigen Entwicklungen nicht standhalten ließen. Der Versuch von Kara Mustafa im Jahre 1683, Wien zu erobern, wurde für das Osmanische Reich zu einem Desaster und zum Wendepunkt der Auseinandersetzungen mit den europäischen Staaten. Nachdem in dieser Niederlage die militärischen Schwächen der Osmanen offenbar geworden waren, begann im folgenden Jahr eine vom Papst initiierte „Heilige Allianz“ aus Habsburg, Venedig und Polen einen Angriff auf das Osmanische Reich an mehreren Fronten. Nach mehreren schweren Niederlagen mussten die Osmanen im Frieden von Karlowitz den Verlust von Ungarn, Dalmatien, Podolien und der Peloponnes hinnehmen. Als neuer Gegner des Osmanischen Reiches kam an der Nordgrenze Russland ins Spiel. Ein wichtiges Ziel von Peter I. war ein Zugang zum Schwarzen Meer, den er 1695 mit Asow bekam. Die äußeren Probleme des Osmanischen Reiches zogen Probleme im Inneren nach sich, die auch eine Friedensperiode von außerordentlicher Dauer im Anschluss an den türkisch-russischen Krieg von 1768 bis 1774 nicht lösen konnte. Nach diesem Krieg musste das Osmanische Reich endgültig anerkennen, dass es seine Großmachtstellung verloren hatte. Das Reich wurde zunehmend zum Spielball der Großmächte. Die „Orientalische Frage“ wurde ein Dauerthema der Diplomatie.

Russlands Interesse bestand in einem freien Zugang zum Mittelmeer über das Schwarze Meer und die Dardanellen. Auf dem Balkan brachte es sich als Schutzmacht der dortigen orthodoxen Christen ins Spiel. Österreich sowie England und Frankreich sahen die Gefahr der russischen Expansion und tendierten eher dazu, ein schwaches Osmanisches Reich aufrechtzuerhalten. Mit den von den Mächten eingeforderten Reformen gingen, auch bedingt durch die industrielle Rückständigkeit, zunehmend wirtschaftliche Probleme einher. In den „Kapitulationen“ genannten Handelsverträgen wurde der Markt im Osmanischen Reich für die Europäer geöffnet, wobei die Einfuhrzölle weit unter den Ausfuhrzöllen lagen. Durch die mangelnde Wettbewerbsfähigkeit des osmanischen Handwerks wurde das Osmanische Reich zum Exporteur von Rohstoffen und Importeur von europäischen Waren. Finanziell geriet das Reich dadurch vollends in die Abhängigkeit der Großmächte. Nachdem der Staatsbankrott erklärt worden war, übernahm die *Dettes publiques* einen Gutteil der Finanzverwaltung. Das europäische Kapital konnte ungehindert in den Staat eindringen. Seine Interessen konzentrierten sich auf die Rohstoffquellen im Irak, aber auch auf Großprojekte wie den Eisenbahnbau, bei dem das Deutsche Reich zum Zuge kam. Spätestens seit

Seminarapparat

Platz für Istanbul



Nach dem Selbstmordanschlag auf das britische Konsulat in Istanbul, 20.11.2003

dem Berliner Kongress im Jahre 1878 war das Deutsche Reich zu einem guten Partner für das Osmanische Reich geworden.

In Erinnerung an diese Partnerschaft steht noch heute vor dem Hippodrom in Istanbul ein Brunnen, den Kaiser Wilhelm II. bauen ließ, um ihn bei seinem Staatsbesuch im Jahre 1901 dem Osmanischen Sultan Abdülhamit zu überreichen – eine Schenkung zum Dank für den Auftrag, den die Deutschen für den Bau der Bahnverbindung von Berlin nach Bagdad erhielten.

Die Geschichte der Bagdad-Bahn reicht bis in das Jahr 1888 zurück, als die „Deutsch-Anatolische Eisenbahngesellschaft“, ein Konsortium unter Führung der Deutschen Bank und des Frankfurter Bauunternehmens Philipp Holzmann, von der türkischen Regierung die Konzession zum Bau und Betrieb einer Eisenbahnstrecke von Konstantinopel, dem heutigen Istanbul, ins anatolische Hochland erhielt. Das erste Ziel war Konya. Beim Staatsbesuch von Kaiser Wilhelm I. zehn Jahre später wurde der Vertrag erneuert und man vereinbarte eine Verlängerung der Strecke bis Bagdad, das damals zum Osmanischen Reich gehörte. Die Vorstellung, in nur dreizehn Tagen mit dem Zug von Berlin nach Mesopotamien zu gelangen, beflügelte damals nicht nur die Fantasie der Ingenieure, auch deutsche Politiker, Militärstrategen

und Banker erhofften sich von diesem Vorhaben neue Vorteile. Finanziert wurde das Projekt, dessen Bau im Frühjahr 1903 begann, mit türkischen Staatsanleihen, die in erster Linie die Deutsche Bank vertrieb. Die auf 99 Jahre erteilte Konzession gab dem Konsortium das Recht, Häfen in Bagdad, Basra und am Persischen Golf zu bauen und damit neue Märkte für deutsche Produkte zu erschließen. Gleichzeitig gewann Deutschland größeren politischen Einfluss in Kleinasien und sicherte sich am Persischen Golf einen Stützpunkt für die deutsche Kriegs- und Handelsflotte. Der von Frankreich, Großbritannien und Russland als ein inakzeptables Konkurrenzvorhaben empfundene Bau der Bagdad-Bahn evozierte eine lange Reihe von politischen Gefechten und wurde von England und Frankreich scharf beäugt. Der Aufstand der Araber gegen das Osmanische Reich, der von den gleichen Franzosen und Engländern geschürt und unterstützt wurde, die 1918 die arabischen Länder erst recht unterworfen haben, ist gut beschrieben in *Die Sieben Säulen der Weisheit* von Lawrence von Arabien. Die künstlichen Grenzziehungen der damaligen Kolonialisierung sind, vom Suez-Kanal (1869) bis zum Palästina-Israel-Konflikt, bis heute politischer Sprengstoff. In Folge einer gemeinsamen historischen Logik steht die Türkei hierbei auf Seiten Israels

und macht sich damit zum Ziel islamischer Angriffe. Der größte Streitpunkt im Konflikt um den Bahnbau war das Ölvorkommen in dem zwanzig Kilometer breiten Streifen beiderseits des Bahndammes, für das die Deutsche Bank in den Konzessionsverhandlungen mit dem Osmanischen Reich als Konsortialführer das Ausbeutungsrecht erhalten hatte. Damit hätte das bis dahin vollständig auf Ölimporte aus den USA angewiesene Deutsche Reich eine Unabhängigkeit von Seeblockaden gewonnen.

Ungeachtet der politischen Auseinandersetzungen gelangten die Eisenbahnbauer im Jahre 1914 bis nach Bagdad, doch bevor die Schienen weiter nach Basra geführt werden konnten, brach der Erste Weltkrieg aus. In den Kriegsjahren transportierte die Bahn dann in erster Linie Truppen und Waffen der deutsch-türkischen Allianz. Bis heute rollen auf manchen Nebenstrecken noch Züge über von Krupp gelieferte Schienen.

Am Anfang des 20. Jahrhunderts erstarkten die Oppositionskräfte, besonders die Bewegung der Jungtürken, einer Gruppierung von Offizieren und Offiziersanwärtern, die mit der aktuellen Situation im Osmanischen Reich nicht zufrieden waren. Von 1908 an hatte der Sultan im Wesentlichen nur noch Repräsentationsfunktionen. Die Regierung dagegen wurde vom Großwesir eingesetzt, dessen Ernennung wiederum maßgeblich unter dem Einfluss der Jungtürken stand. Durch eine veränderte Verfassung wurde ein parlamentarisches System etabliert. Die Jungtürken verfolgten einen Reformkurs, den allerdings die angespannte außenpolitische Lage hemmte. Ein folgenschweres Element ihrer Politik war dabei der Nationalismus. So wurde etwa auch in den arabischen Provinzen die türkische Sprache als Amtssprache eingesetzt, was dazu führte, dass die Jungtürken in den nachfolgenden Kriegen den Rückhalt der Bevölkerung in den nicht türkischen Gebieten verloren. 1914, zu Beginn des Ersten Weltkriegs, versuchte man zunächst, sich mit „bewaffneter Neutralität“ aus den Kampfhandlungen herauszuhalten. Es war jedoch vielen klar, dass es der Unterstützung einer Großmacht bedürfte, um militärisch überhaupt standhalten zu können.

Traditionell hatte man oft mit dem Deutschen Reich kooperiert, aber auch mit den Entente-Mächten gab es enge Beziehungen und einen regen Handel. Es kam schließlich zu einem Bündnis mit Deutschland. Die Folgen dieses Bündnisses waren für das Osmanische Reich fatal. In Arabien hatte man den britischen Kräften nichts entgegenzusetzen und schon 1916 schüttelte der Emir von Mekka, Husain Ibn Ali, die osmanische Oberhoheit ab und rief sich zum König von Arabien aus. Ein Teil Palästinas wurde 1917

in der Balfour-Deklaration als „nationale Heimstatt“ den Juden versprochen. Wegen der Oktoberrevolution schied Russland zwar mit dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk aus dem Krieg aus, dennoch besetzten die Siegermächte im November 1918 einen Großteil des einstmaligen osmanischen Reichs. Das jungtürkische „Triumvirat“ aus Cemal Pascha, Talat Pascha und Enver Pascha wurde entlassen und auch nach der Machtübernahme von Mehmed V. war das ehemals so bedeutende Reich den Siegermächten politisch völlig ausgeliefert. Es entstand eine Widerstandsbewegung gegen das Besatzungsregime der Siegermächte. Eine besondere Rolle spielte dabei der General Mustafa Kemal Pascha. Schon bald bildete die kemalistische Bewegung in den nicht besetzten Gebieten eine Art Gegenregierung. Bei den im Dezember 1919 durchgeführten Wahlen errang die Befreiungsbewegung eine Zweidrittelmehrheit und im April 1920 konstituierte sich in Ankara die „Große Türkische Nationalversammlung“. Der Diktatfrieden von Sèvres 1920 sah die Zerstückelung des Osmanischen Reiches in britische, französische und griechische Einflussphären vor. Doch Mustafa Kemal gewann 1922 den Kampf gegen die Griechen. Dieser Sieg machte den Weg frei für einen „türkischen Staat“. Die nationale Erhebung von Mustafa Kemal Pascha befreite das Land vom Sultanat und von den Siegermächten. Die Verhandlungen um den Frieden von Lausanne im Jahre 1923 bedeuteten die internationale Anerkennung der Türkei.

Am 23. Oktober 1923 wurde Ankara zur Hauptstadt erklärt und am 29. Oktober offiziell die Republik ausgerufen. Mustafa Kemal Pascha, der den Namen Atatürk (türk.: ata = Vater – Vater der Türken) von der Nationalversammlung verliehen bekam, wurde zum ersten Ministerpräsidenten der Türkei ernannt. Atatürk, der als Schüler gegen den Willen seiner Mutter eine weltliche Schule absolvierte, hatte die Militärakademie in Istanbul besucht. Bereits zu Studienzeiten wurde er stark von der Politik beeinflusst, die ihn zu den Jungtürken führte. Ausgelöst wurde diese Politisierung im Übrigen durch die Tatsache, dass die osmanischen Offiziere damals die französische Sprache erlernen mussten, dadurch aber auch Einblicke in die Geschichte Frankreichs und die seiner Revolution erhielten. Als Anführer und Kommandeur der aufständischen Truppen zwang Atatürk während jener Revolution der Jungtürken Sultan Abdülhamid II. zur Abdankung und gewann so die Fürsprache des Volkes. Im Amt vereidigt, war es nun Atatürks Ziel, die Türkei zu modernisieren und seiner Nation eine neue Würde, Gleichberechtigung und Zufriedenheit

zu geben. In einem Akt erzwungener Modernisierung, der das Osmanische Reich nachhaltiger beendete als die Niederlage im Ersten Weltkrieg, wurde die Türkei von Atatürk 1923 in die Demokratie geführt.

Mustafa Kemal Pascha war überzeugt, dass in einem von Vergangenheit und Traditionen geprägten Istanbul die geplanten Reformen nicht umgesetzt werden können und verlegte daher seinen Regierungssitz nach Ankara.

Atatürk schuf einen laizistischen Staat, in dem Politik und Religion scharf getrennt waren. Religiöse Rechte wurden abgeschafft und durch ein weltliches System der Jurisprudenz ersetzt. Die Nation, so Atatürk, sollte fest daran glauben, dass alle Gesetze von den gegenwärtigen Bedürfnissen angeregt und geprägt sind. Zu den weit reichenden Veränderungen, die dieser Wandel mit sich brachte, zählten das Bürgerliche Gesetzbuch und das Strafgesetzbuch, die das Modell der schweizerischen, der italienischen sowie der deutschen Rechtsprechung zum Vorbild nahmen. Atatürk wollte sein Land aus der ins Wanken geratenen Vergangenheit in eine moderne Zukunft führen.



Kemal Atatürk erläutert das neue Alphabet im Gülhane Park, Istanbul, 1928

Der Schleier wurde verboten, dafür wurde das Bilderverbot aufgehoben. Auch das Bilderverbot der Hagia Sophia wurde damit aufgehoben und die islamische Kirche 1934 in ein modernes Museum verwandelt.

II.

Die Türken fühlen sich seitdem als Teil der europäischen Demokratie. Doch der starke Nationalismus, der Gründungsmythos auf dem der neue türkische Staat aufgebaut war, bedingte auch eine Blockade der demokratischen Prozesse, wie es die Beispiele der Armenier und der Kurden zeigen.

Vor etwa zweieinhalb Jahrtausenden traten die Armenier in dem nach ihnen benannten Hochland im nördlichen Vorderasien in Erscheinung. Zwischen dem 6. Jahrhundert vor Christus und dem 11. Jahrhundert nach Christus kam es mehrmals zur Bildung relativ eigenständiger Königreiche oder Fürstentümer. Im Jahre 301 erhob der damalige König Trdat III. das Christentum zur Staatsreligion. Im 19. Jahrhundert teilten sich das Osmanische Reich und Russland das armenische Siedlungsgebiet. Ende des 19. Jahrhunderts lebten rund 2,5 Millionen Armenier im Osmanischen Reich und rund eine Million im Zarenreich. Sultan Abdülhamid II. (1876–1908) verstand es, in den dreißig Jahren seiner despotischen Herrschaft die Verwirklichung von Reformen unter verschiedenen Vorwänden hinauszuzögern. Seine Innenpolitik war von dem Versuch geprägt, den Zerfall des Osmanischen Vielvölkerstaates durch die Beschwörung des Panislamismus aufzuhalten. Den nationalen Befreiungsbewegungen, namentlich der Araber und der Kurden, setzte er den Gegensatz von Christentum und Islam entgegen und spielte so geschickt muslimische gegen christliche Bevölkerungsgruppen aus, aber auch sunnitische Kurden gegen Armenier. Mit den ihm zu Ehren benannten irregulären kurdischen Kavallerieeinheiten schuf er ein Instrument der Unterdrückung vor allem christlicher bzw. armenischer Freiheitsbestrebungen. Die Einheiten kamen erstmals 1894 zum Einsatz, als sich in Sassun (Südarmenien) Bauern gegen Steuerdruck und kurdische Willkürherrschaft zu wehren versuchten. Proteste der armenischen Bevölkerung in der osmanischen Hauptstadt Konstantinopel gegen das Massaker an ihren Landsleuten in Sassun wurden 1895 blutig niedergeschlagen. Es folgten landesweite Massaker an armenischen Christen.

Im Juli 1908 wurde Abdülhamid II. durch einen unblutigen Militärputsch gestürzt, der wesentlich von oppositionellen, nationalistischen Kräften, den so genannten Jungtürken bzw. Ittihadisten, getragen wurde.

Erste jungtürkische Gruppen hatten sich 1889–1892 an Militärademien und zivilen höheren Lehranstalten Konstantinopels gebildet. Ihre politische Verfolgung seit 1892 drängte die Jungtürken ins Exil. In der Opposition gegen das Regime Abdülhamits zeichneten sich bereits früh zwei konkurrierende Ansätze ab: erstens ein liberaler Nationalismus, welcher die Gleichstellung aller Religionen und Völker des Osmanischen Reiches anstrebte (Osmanismus) und zweitens ein dem Rassismus nahe stehender Nationalismus, der Minderheitenrechte und Individualfreiheiten ablehnte und dessen Ideologe Zia Gökalp wurde. Mit der in Konstantinopel ursprünglich als Geheimorganisation gegründeten Nationalistenpartei (Union für Freiheit und Fortschritt) setzte sich schließlich die zweite Richtung durch. Das Vielvölkerreich sollte durch einen einheitlichen Nationalstaat mit der Staats- und Amtssprache Türkisch und mit dem Islam (sunnitische Ausrichtung) als Staatsreligion abgelöst werden. Die christlichen Minderheiten im Osmanischen Reich, namentlich Armenier und Griechen, wurden von diesem Zeitpunkt an als Feinde im Inneren betrachtet, mit denen kein Zusammenleben mehr möglich war. 1913 errichteten die Ittihadisten eine Einparteiendiktatur. Der Erste Weltkrieg bot der türkischen Regierung eine willkommene Gelegenheit, ihre Reformzusagen aufzukündigen und in seinem Schatten unbeachtet und ungestört die ethnische Homogenisierung des bisherigen Vielvölkerstaates voranzutreiben. Zwischen 1915 und 1918 fielen rund eine Million christlicher Armenier systematischen Massakern und Deportationen des jungtürkischen Regimes zum Opfer.¹

In den 1920er Jahren wurde auch die neu gegründete (von den Siegermächten installierte) armenische Republik beseitigt, deren kaukasischer Teil zu einer Sowjetrepublik wurde. Millionen von Armeniern wanderten daraufhin in die ganze Welt aus und leben in der Diaspora. Seit dem Ende der Sowjetunion gibt es aber wieder einen armenischen Staat, den kaukasischen Teil. Der Berg Ararat, wo angeblich Noah mit seiner Arche strandete, befindet sich heute nicht mehr auf armenischem, sondern auf türkischem Gebiet. Am 28.2.2002 verabschiedete das Europäische Parlament mit überwältigender Mehrheit (391:96 Stimmen) eine Resolution, die die offizielle Anerkennung des armenischen Völkermordes durch die Türkei zur Bedingung für deren Beitritt zur Europäischen Union macht.

Nach der Gründung der türkischen Republik wurde die gemeinsame islamisch-sunnitische Basis mit den Kurden durch den tür-

kischen Nationalismus ersetzt. Die Nationalisierungspolitik führte zur Unterdrückung derjenigen, die sich nicht als Türken definierten und in der Folge zu ethnischen Säuberungen. Die größten Verlierer in Lausanne waren die Kurden, die mit der Begründung „die Regierung in Ankara ist sowohl die Regierung der Türken wie die der Kurden“ (Ismet Pascha) nicht einmal offiziell vertreten waren. Das Gebiet wurde vierteteilt und Kurdistan verschwand.

Mit 25–30 Millionen Menschen sind die Kurden weltweit das größte Volk ohne eigenen Staat. Die Hoffnung der Kurden auf einen autonomen Staat, wie er nach dem Ersten Weltkrieg im Vertrag von Sévres 1920 noch vorgesehen war, wurde mit dem Friedensvertrag von Lausanne 1923 nicht erfüllt – im Gegenteil, er besiegelte die Aufteilung der kurdisch besiedelten Gebiete zwischen den heutigen Staaten Türkei, Irak, Iran und Syrien.

Die Kurden wurden dem islamischen Nationenbegriff entsprechend mit allen anderen gleichfalls islamischen, aber ethnisch und kulturell verschiedenen Gruppen wie Tscherkessen oder Lasen als türkische Staatsangehörige der türkischen Nation eingegliedert. Alle Moslems, die einen türkischen Pass besitzen und damit türkische Staatsbürger sind, gelten automatisch als Türken. Kulturelle oder ethnische Unterschiede werden geleugnet. Diese Bezeichnung kennzeichnet die unteilbare Einheit von Staatsgebiet und Staatsvolk und garantiert zugleich – zumindest theoretisch – die Gleichberechtigung aller Bürger.

Diese starre Haltung aller bisherigen Regierungen in der Türkei hat zu einem starken Assimilationsdruck und zu heftigen Aufständen geführt. Die Worte Kurde und Kurdistan wurden aus allen Schulbüchern, Lexika und Landkarten getilgt oder gelten nur noch für die Kurden in den Nachbarstaaten. Die öffentliche Verwendung der Sprache sowie kurdische Kulturvereine und politische Parteien sind verboten. Kurdische Schulen sind nicht zugelassen. Kurdische Zeitungen, Zeitschriften und Bücher werden immer wieder beschlagnahmt oder verboten, Verlage geschlossen. Kurdische Familien- und Ortsnamen wurden turkifiziert. 1934 wurde ein Gesetz erlassen, das die Zwangsumsiedlung solcher Bevölkerungsgruppen rechtfertigt, die nicht mit der nationalen Kultur verbunden sind.

Bei Gründung der Republik Türkei im Jahre 1923 wurde in ihrer Verfassung die türkische Nation als Heimat der ethnischen Türken definiert. Damit wurden ca. 20 Prozent der heutigen Bevölkerung, die Kurden als indogermanische Ethnie, nicht nur als kulturell eigenständig ignoriert, sondern sie sollten durch Zwangsmaßnahmen assimiliert – „turkisiert“ – werden. Hierzu zählten u.a.

Deportationen und Umsiedlungen, die Unterdrückung kultureller Eigenständigkeit, wie etwa das Verbot der verschiedenen kurdischen Dialekte im öffentlichen, aber auch privaten Leben. Auch die Zerstörung der traditionellen kurdischen Stammesstrukturen im Zuge der Niederschlagung der großen Kurdenaufstände der 1920er und 1930er Jahre hatten die Assimilierung der kurdischen Bevölkerung zum Ziel.

Der kurdische Widerstand in den Städten flammte vor dem Hintergrund der weltweiten 1968er Unruhen auf, die kurdische Studenten durch sozialistische, revolutionäre Publikationen verstärkt für die Situation ihres Volkes sensibilisierten. Nach dem zweiten Militärputsch in der Geschichte der Türkischen Republik 1971, der bürgerkriegsähnliche Zustände nach sich zog, radikalisierte sich unter anderem auch der kurdische Widerstand. Als straff marxistisch-leninistisch organisierte Partei wurde die PKK (Arbeiterpartei Kurdistans) 1978 von Abdullah Öcalan, einem Studenten aus Ankara, und seinen Anhängern gegründet. Kurz vor dem nächsten Militärputsch 1980 setzte Öcalan sich nach Damaskus ab. Am 15. August 1984 erklärte der bewaffnete Arm der PKK dem türkischen Staat den Krieg und kämpft seitdem gegen die Unterdrückung der kurdischen Minderheit in der Türkei und gegen die Feudalherrschaft kurdischer Großgrundbesitzer. Ihre eigentliche Zielsetzung, die Gründung eines autonomen, sozialistischen Kurdistans, hat die PKK 1993 in Autonomierechte für Türkisch-Kurdistan innerhalb des türkischen Staatsverbandes umformuliert. Die Gründung eines kurdisch-sozialistischen Staates und der damit zwangsläufig verbundene Gebietsverlust für die Türkei stießen aufgrund der geostrategischen Lage als Südpfeiler der NATO international auf Ablehnung. Seit Kriegsausbruch 1984 sind über drei Millionen Kurden aus ihren Dörfern vertrieben, über 3400 Dörfer und Weiler entvölkert und zerstört worden. Seit 1987 wurden über 23000 PKK-Kämpfer getötet, 3700 gefasst und 2300 haben sich den Behörden ergeben. In seiner Jahresbilanz 2000 gibt der türkische Menschenrechtsverein İnsan Hakları Derneği (IHD, Menschenrechtsvereinigung der Türkei) an, 147 Menschen hätten bei Kampfhandlungen ihr Leben verloren.

Die Integrationsbestrebungen stoppten am Bosphorus an den alten Grenzen. Politik definiert sich scheinbar noch immer als eine Konstruktion von Grenzen und Wällen, hinter denen sich die Anderen, die Feinde, befinden, die offensichtlich nicht inkludiert werden dürfen.

Politische Handlungen und Motive lassen sich auf die „Unterscheidung zwischen Freund und Feind“ (Carl Schmitt) zurück-

führen und so folgen aus dieser Tradition von Politik als Hostilität die Strategien der Inklusion und Exklusion. Dieses System der Differenzierung produziert und betreibt Ausgrenzung, wie die Theorie der sozialen Systeme von Niklas Luhmann besagt.

III.

Seit jeher haben sich die Deutschen ein Bild von den Türken gemacht, wie auch umgekehrt. So wandelte sich im 17. Jahrhundert, aufgrund der veränderten politischen und militärischen Situation, das Bild des Türken vom barbarischen, aber bewunderungswürdigen Krieger zum kunstsinnigen und kultivierten Exoten. Die Türkenmode erreichte im 18. Jahrhundert in den europäischen Hauptstädten ihre Blüte, die Verwendung des Türkenmotivs wurde auf Festen und Empfängen unverzichtbar. Mit Napoleons Feldzug in Ägypten 1798 und der kolonialen Eroberung Indiens durch England begann eine neue Phase der Beziehung zwischen Orient und Okzident und es entstand der Orientalismus als „eine okzidentale Sichtweise des Orients“ (E. Said). Da die Türken im 19. Jahrhundert nicht mehr als Bedrohung empfunden wurden, propagierten die Arbeiten vieler Künstler ein exotisches Türkenbild und zahlreiche Literaten bereiten daraufhin das Land, um das verklärte Bild vom Orient mit ihren Fotografien zu untermalen. Zu dieser Zeit bestimmten Bücher wie *Unter dem Halbmond. Erlebnisse in der alten Türkei. 1835–39* von Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke oder die Erzählungen von Karl May das Türkenbild der Deutschen.

Edward Said, der 1978 mit *Orientalism* ein bahnbrechendes Werk für die postkoloniale Forschungs- und Literaturrichtung vorlegte, bezeichnete mit dem Titel die Art, wie sich der Westen seine eigene Version vom Osten konstruiert, wobei Orient die gesamte nichteuropäische Welt bedeutet. Said bezeichnete die Bilder, die der Westen sich vom Nahen Osten machte, als falsch und romantisierend. Dem Westen bot und bietet das Orientalische demnach die Kennzeichnung seines Anderen und damit auch eine Strategie; mit dem Vorgang des Orientalisierens alles von sich zu weisen, was nicht ins Bild des Eigenen passt. In dem Maße, in dem sich westliche Menschen als rational und friedliebend verstehen, als liberal und logisch denkend, der Achtung hoher Werte fähig und ohne natürlichen Argwohn, sind ihnen die Orientalen nichts von alledem. Für den westlichen Menschen wird der Orient zum Ort des Unbewussten schlechthin, ein Ort, an dem sich Schrecken, Freuden und Verlangen darbieten. Der Orientale strahlt im Bild des Europäers Schönheit, Intensität und Verführungskraft aus, ist aber zugleich zweideutig, beunruhigend

¹Nach einer Pressemitteilung (16.12.2003) der Gesellschaft für bedrohte Völker.

und pervers. Während man den westlichen Menschen als männlich denkt, erscheint der Orient verweiblicht; während der Westen mit sich selbst identisch bleibt, wird der Orient zu seinem Anderen. „Only an Occidental could speak of Orientals, for example, just as it was the White Man who could designate and name the coloreds, or nonwhites. Ever statement made by Orientalists or White Men (who were usually interchangeable) conveyed a sense of the irreducible distance separating white from colored, or Occidental from Oriental: moreover, behind each statement there resonated the tradition of experience, learning and education that kept the Oriental-colored to his position of *object studied by the Occidental-white*, instead of vice versa.“² Der Orientalismus war also eine Konstruktion des Westens, um sich den Orient zu unterwerfen.

In den 1960er Jahren des 20. Jahrhunderts bestimmten die Gastarbeiter, ihre Lebensweise und Religion, das pejorative Meinungsbild in Deutschland. Während in diesen Jahren in der Türkei nicht nur eine Wirtschaftsmisere, sondern auch politische Instabilität herrschte, gelang es einer bisher unbeachteten Kraft sich zu etablieren und an Macht zu gewinnen: den Medien. Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen trugen nun die Informationen über das Land nach außen und begannen im zunehmenden Maße die Meinungsbildung über die neue Türkei zu bestimmen.

So versuchen die Ausstellung *Call me ISTANBUL ist mein Name* und die vorliegende Publikation, einen neuen Weg zu gehen. Sie erinnern daran, dass in dunklen Zeiten, in denen in Deutschland die Barbarei regierte, es die Türkei war, die vielen jüdischen und nicht-jüdischen Wissenschaftlern und Künstlern ein Asyl bot. Dabei gehörten zu den Emigranten damals nicht nur Finanz- und Wirtschaftswissenschaftler wie Fritz Neumark und Alexander Rüstow oder Politiker wie Ernst Reuter. Mit den Architekten Bruno Taut und Martin Wagner sowie den zeitweilig Anwesenden Hans Poelzig und Martin Elsaesser flohen Vertreter der deutschen Moderne in die Türkei, weil sie hier, im Zuge des Modernisierungsprozesses, die Möglichkeit sahen, ihre Arbeit fortzusetzen. Taut ließ sich 1936 in der Türkei nieder und wurde dort Leiter der Architekturabteilung an der Akademie der Schönen Künste in Istanbul und gleichzeitig Chef der Bauabteilung im Unterrichtsministerium in Ankara. Er starb in Istanbul 1938. Sowohl Bruno Taut als auch Martin Wagner schlugen eine Architektur vor, die sich nicht nur den klimatischen Bedingungen anpas-

sen, sondern auch mit der Materialität und den Schmuckformen türkischer Bauten auseinander setzen sollte. Der österreichische Architekt Clemens Holzmeister (geb. 1886, Tirol) emigrierte 1938 in die Türkei, nachdem er bereits 1927 einer ersten Berufung nach Ankara gefolgt war, um dort das Kriegsministerium zu bauen. In Wien hatte Holzmeister 1924 seine erste Professur an der Wiener Akademie der bildenden Künste (1924–1938) erhalten und war außerdem von 1928 bis 1933 auch Meisterschulenleiter an der Düsseldorfer Kunstakademie und von 1932 bis 1938 Präsident der Zentralvereinigung der Architekten und des neuen österreichischen Werkbundes. Der Lehrer und Doyen der österreichischen Architekturszene nach dem Zweiten Weltkrieg wurde von Atatürk zum Chefarchitekten von Ankara berufen und obwohl er bis 1940 keine Professur inne hatte, war sein Einfluss auf die Architekten in der Türkei während der dreißiger Jahre so groß, dass man dort vom *Holzmeisterismus*³ sprach. Holzmeister, der in der Türkei einen neuartigen Monumentalstil entwickelte, verwirklichte unter anderem in den Jahren 1928 bis 1935 das neue Regierungsviertel in Ankara. Die geschlossene Baugruppe von acht Regierungsgebäuden wurde zum umfangreichsten Komplex monumentaler Staatsbauten innerhalb des europäischen Bereichs. Ihre Realisierung vollzog sich, noch bevor ähnliche Bauvorhaben in Deutschland oder Frankreich geplant oder umgesetzt werden konnten.

Es ist anzunehmen, dass Clemens Holzmeister, wenn er in Österreich geblieben wäre, ins KZ interniert worden wäre, wie viele andere deutsch-österreichische Exilanten.

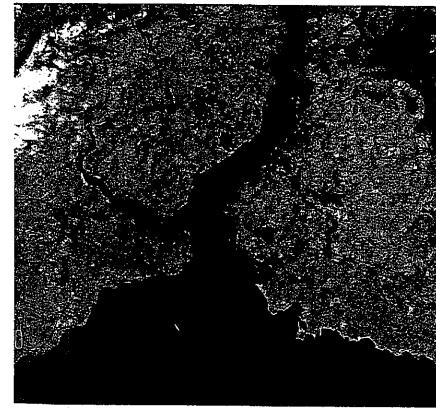
Doch wie sieht heute das Bild der Türkei und der Stadt Istanbul, einst Mittelpunkt der Alten Welt, aus? Mit einer Einwohnerzahl von ca. 15 Millionen ist das ehemalige Konstantinopel nicht nur die größte Stadt der Türkei, sondern wäre nach der EU-Integration auch die größte Stadt Europas.

Ist ein Europa, in das die Türkei integriert wäre, ein Europa, vor dem wir uns fürchten müssen? Weil die größten Bedroher des christlichen Abendlandes, die „türkischen Horden“, nun endlich Europa doch erobert haben, in dem ihre Kapitale womöglich zur heimlichen Hauptstadt Europas wird? Ist Istanbul eine europäische Stadt, die nur an die Türkei, an den asiatischen Kontinent angedockt ist, wie New York eine europäische Stadt ist, die auf dem amerikanischen Kontinent liegt?

²Edward W. Said, *Orientalism*, Vintage Books, New York 1979, S. 228.

³Affe Batur, 1984, zit. nach Bernd Nicolai, *Moderne und Exil*, Verlag für Bauwesen, Berlin 1998, S. 43.

Heute steht, so Thomas Meyer, die Kohärenz der Europäischen Union auf dem Spiel. Doch ist dies ein Risiko, das keinesfalls einer eventuellen Unionsmitgliedschaft der Türkei zu Lasten gelegt werden kann. „Die polemisch immer aufs neue ins Spiel gebrachte Frage hingegen, ob eine islamische Mehrheitsgesellschaft allen Erstes Mitglied der Union sein könne, der Islam, der alte Erzfeind, nun auf einmal nach Europa passen solle, stellt sich in Wahrheit schon lange nicht mehr. Sie hat sich durch die weltweiten Migrationsbewegungen, deren Ziel vor allem ja immer auch Europa war, seit längerem durch Beantwortung in der Praxis erübrigt.“⁴ In Anbetracht der Tatsache, dass heute in Ländern der Europäischen Union an die zwölf Millionen Muslime leben, von denen ein großer Teil das Recht auf Einbürgerung bereits erworben hat, ist die Entscheidung, „dass Muslime, die ihrer Religionskultur treu bleiben wollen, dennoch als Gleiche unter Gleichen in den Ländern der Europäischen Union ein Bürgerrecht finden können“⁵, schon seit langem gefallen. Erstaunlich ist allerdings, „wie wenig Gedanken sich eine Öffentlichkeit über die Voraussetzungen und Folgen



Satellitenbild von Istanbul, in: Lothar Beckel, *Megacities*, Geospace Verlag, Salzburg 2001

⁴Thomas Meyer, *Die Identität Europas: der EU eine Seele*, Suhrkamp, Frankfurt/Main 2004, S. 146.

⁵Ibid., S. 147.

dieses Sachverhalts machen will, die sich in Teilen immer wieder leicht gegen das Fremde und die Fremden mobilisieren lässt, sobald Verunsicherung spürbar wird. Das liegt auch daran, dass das vorherrschende europäische Identitätsverständnis nicht frei von überständigen Fiktionen ist.“⁶

IV.

Die strukturelle Vielfalt Istanbuls lässt Vermutungen über die Stadt von morgen, die Megapolis, aufkommen. Ist die vermeintlich barbarische, byzantinische Stadt nicht das eigentlich griechische aristotelische Projekt der Polis? Wie Aristoteles festhielt: „Da jeder Staat (*polis*) uns als eine Gemeinschaft (*koinônia*) entgegentritt und jede Gemeinschaft als eine menschliche Einrichtung, die ein bestimmtes Gut verfolgt – denn um dessentwillen, was ihnen ein Gut zu sein scheint, tun alle alles –, so erhellt, dass zwar alle Gemeinschaften nach irgendeinem Gute streben, vorzugsweise aber und nach dem allervornehmsten Gute diejenige, die die vornehmste von allen ist und alle anderen in sich schließt. Das ist aber der sogenannte Staat und die staatliche Gemeinschaft (*koinônia politikê*).“⁷ Polis also im aristotelischen Sinne verstanden als politischer Ort der Realisierung des guten Lebens in Form einer Gemeinschaft. Ein Raum, in dem die Schaffung des Politischen im Sinne der Beherrschung der unmittelbaren Lebensverhältnisse durch die Gemeinschaft gleichgestellter Bürger möglich wird? Ein Ort, wo auch das Andere stattfindet, wo viele andere Religionen, Ethnien, Sprachen, einen gemeinsamen Raum teilen? Entspricht es nicht gerade dem Wesen einer Stadt, Segregation zu vereiteln und vielmehr Integration zu betreiben? Ist nicht die wirkliche Stadt gerade eine Schule, in der Lehrer und Schüler verschiedenen Glaubens ein gemeinsames Gebäude teilen? Oder wollen wir Schulen, Städte, welche nur von Katholiken, von Protestanten, Juden oder Muslimen besucht und bewohnt werden? Wollen wir ein solches Europa der getrennten Schulen, ein Europa der Ghettos? Wäre es nicht ein Rückfall, eine Regression? Oder wollen wir eben einen europäischen Staat, einen Bundesstaat, der wie eine Integrationsschule strukturiert ist, eben wie eine Stadt, deren Wesen darin besteht, in ihren Mauern Bürger verschiedenen Glaubens und verschiedener Völker zu beherbergen?

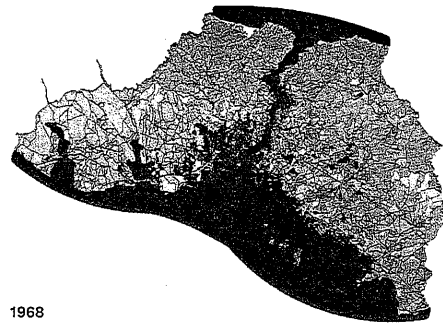
Sowohl Kulturen als auch Identitäten sind das Ergebnis permanent ablaufender Konstruktions- und Transferprozesse, von Bedeutungszuschreibungen und selektiven Codierungen. Folglich findet kultureller Transfer nicht nur zwischen, sondern bereits in-

⁶Ibid.

⁷Aristoteles, *Politik*, 1. Buch, 1. Kap., 1252a, 1–7, Meiner, Hamburg 1990.



1945

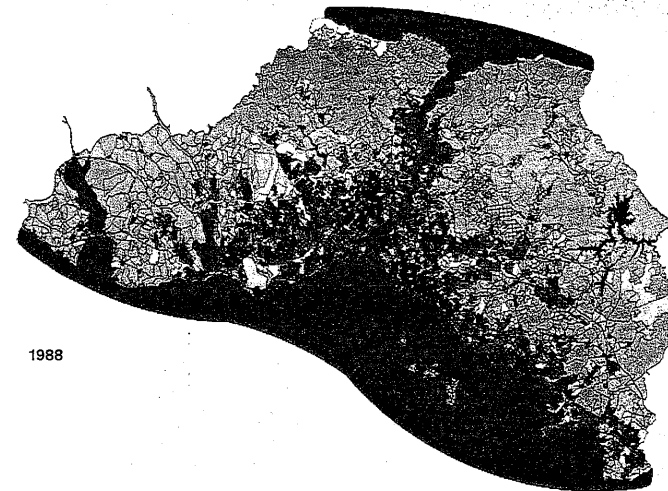


1968

Evolution der Urbanisierung im Stadtgebiet von Istanbul, Joint Research Centre of the European Commission – MOLAND Project. Bebaute Gebiete (Gebäude und Transport) sind rot gekennzeichnet.

Das Wachstum von Istanbul ist enorm. Die Zunahme urbaner Strukturen liegt bis 1988 deutlich über dem Bevölkerungszuwachs, während in den letzten Jahren bei gleichem Populations-Trend der zusätzliche Flächenbedarf weniger stark auffällt. Dies deutet auf eine Verdichtung der inneren Stadt hin, was in anbeacht der katastrophalen Nahverkehrssituation nicht verwundert. Der Bau der beiden Bosphorusbrücken hat das starke Wachstum von der europäischen Seite auf die asiatische Seite überschwappen lassen, was erneut verkehrstechnische Probleme bewirkt. Ein Problem ist die unkontrollierte Bebauung; aber das enorme Wachstum der Stadt bringt auch ökologische und soziale Probleme mit sich.

Aus: Gerhard Kemper, Orhan Altan, Carlo Lavalle,
„Monitoring LANDuse change/
Die Landnutzungs-Entwicklung von Istanbul 1945–2000“,
www.agit.at/papers/2002/kemper_EAR_6.pdf, S. 6.



1988



2000

nerhalb von Kulturen statt, ist damit nicht länger ein Außenphänomen, sondern zugleich ein den Kulturen immanentes. Der Begriff der Kultur, eng mit dem Begriff der Zivilisation verwandt, wird einerseits generell auf die Menschheit als Ganzes bezogen, andererseits aber auch als Zusammenfassung der Lebensumstände einer bestimmten Ethnie oder Region (z.B. die amerikanische Kultur) oder historischen Phase (z.B. die minoische Kultur) definiert. Im klassischen Kulturbegriff ist also von Zusammenleben die Rede, von den Lebensumständen und den geopolitischen und ethnischen Bedingungen. Kultur ist also nicht etwas, das man von Raum, Zeit und präzisen sozialen Bedingungen abstrahieren kann. Gerade dies hat aber die Moderne europäischer und nordamerikanischer Prägung versucht.

Kultur ist keine Insel der Seligen, sondern im Gegenteil eine Dynamik des Vernetzens, wo die Unterscheidung zwischen Eigenem und Fremdem oft nicht mehr möglich ist. Es entstehen Überschneidungen, Überlappungen, Aneignungen und Transferierungen aus allen möglichen Kulturen, die bis dato als Einzelkulturen separiert waren, nun aber eine flexible Globalkultur darstellen, welche die Individuen in unserem Leben bis in alle Einzelheiten hinein durchdringt. Der postmoderne Philosoph Wolfgang Iser hat 1995 vorgeschlagen, die Begriffe Interkulturalität und Multikulturalität als Konzepte der Toleranz, Akzeptanz, Konfliktvermeidung und Verständigung um den Begriff der „Transkulturalität“ zu erweitern. Durch die modernen Medien, Kommunikationssysteme und ökonomische Interdependenzen seien die Kulturen ohnehin schon miteinander vernetzt und verschiedene Lebensformen enden nicht mehr an Nationalgrenzen. Er bezieht sich dabei auf ein Kulturkonzept Wittgensteins, demzufolge sich Kultur dort entwickelt, wo eine geteilte Lebenspraxis besteht. Wittgensteins Kulturkonzept geht also auf den ursprünglichen Kulturbegriff des Zusammenlebens und Teilens gemeinsamer Lebensumwelten und Lebenspraktiken zurück.

Das Konzept der Interkulturalität geht davon aus, dass es das Ziel von Kultur ist, sich zu verständigen und auszutauschen, miteinander zu kommunizieren und sich zu vertragen. In einer Überschneidungssituation von Eigenkultur und Fremdkultur entsteht das Interkulturelle, das über die Addition der Merkmale beider Kulturen hinausgeht. Verschiedene Teilnehmer aus verschiedenen Kulturen agieren so, dass sie das Verhalten einer Person aus einem anderen kulturellen Kontext aus dem Wissen des eigenen kulturellen Kontextes heraus verstehen und interpretieren können. Istanbul ist der Vorschein einer inter- bzw. transkulturellen Stadt, die ein Vorbild für das Europa von morgen sein könnte.

Istanbul ist eine Stadt, in der die Migrations-Ströme der unterschiedlichsten Sprachen, Religionen und Völker zusammenlaufen und eine *Megapolis* bilden. Hier findet sich das Eigene und das Fremde, das Identitätsstiftende und Fremdheitsvermittelnde. Istanbul ist eine europäische Stadt im Sinne der Griechen, aber eben auch eine *Metropolis*, eine Stadt der Städte. Insofern spiegelt Istanbul tatsächlich die Zukunft Europas.

Istanbul offeriert eine Stadt als autopoietisches System, eine Stadt, die in der Lage zu sein scheint, sich teilweise selbst zu organisieren. Zu den Eigenschaften dieses Systems gehört die Fähigkeit, sich selbst zu fördern und die für sein Bestehen wichtigen Elemente selbst zu produzieren. In Form von stetiger Selbsterneuerung, aktiven selbstfördernden Aktionen und Interaktionen organisiert sich auf diese Weise ein lebendes System selbst. Dabei impliziert das System eine Vielzahl von Elementen, deren Vielfältigkeit eine kreative Produktivität zum Vorschein bringt. So schreibt der Systemtheoretiker Niklas Luhmann: „Die Elemente (und zeitlich gesehen sind das Operationen), aus denen autopoietische Systeme bestehen, haben keine unabhängige Existenz. Sie kommen nicht bloß zusammen. Sie werden nicht bloß verbunden. Sie werden vielmehr im System erst erzeugt, und zwar dadurch, dass sie (auf welcher Energie- und Materialbasis immer) als Unterschiede in Anspruch genommen werden.“⁸ Luhmann hebt hervor, dass Elemente als Informationen eben gerade die Unterschiede sind, die im System einen Unterschied machen. Eine Stadt lebt und bestimmt sich als System der Unterschiede und Verschiedenheiten. Dabei handeln die Einwohner der Stadt, die Elemente, nach einfachen Regeln und verwandeln das Chaos in eine Ordnung, die ihren Lebensstrukturen entspricht, ohne jedoch eine Vision von der gesamten Entwicklung haben zu müssen. Ist es heute in vielen Städten für die Stadtverwaltung zum Problem geworden, planerisch noch ein optimales Zusammenleben oder Wohnen organisieren oder diktieren zu können, so zeigt Istanbul, wie das Unplanbare einzuplanen ist. Die Stadt spiegelt eine Aktivität wider, die zum größten Teil von der Stadt, von dem eigenen System selbst auszugehen und auf die Stadt ausgerichtet zu sein scheint. Auf diese Weise entzieht sich die Stadt einer darwinistischen oder funktional-reduzierten Sichtweise, nach der das System lediglich Produkt äußerer Vorgänge ist und das Überleben der Fitten, der Inkludierten, gewährleistet.

⁸Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Bd. 1, Suhrkamp, Frankfurt/Main 1998, S. 65f.

Istanbul zeigt, wie eine Stadt ohne administrative Intervention das Unplanbare gewähren lässt und daraus flexible Strukturen der Konvivialität entstehen. Natürlich sind das Formen des Zusammenlebens, die nicht den historisch geformten und genormten Erwartungen europäischer Städte entsprechen. Diese Erwartungen werden im Verlaufe eines Abbaus des Wohlfahrtsstaates ohnehin auch in europäischen Städten dispensiert. Schon längst kann man in den USA all die immanenten Folgen urbaner Verelendung beobachten. Istanbul ist eine Stadt, die mehr individuelle Verantwortung, mehr Selbstgestaltung und mehr Selbstplanung verlangt als eine europäische Stadt, in welcher die Bewohner allzu gerne dem Staat und der Stadtplanung alle Initiativen überlassen.

Call me ISTANBUL ist mein Name bietet eine Gelegenheit sich selbst ein Bild zu machen und zwar ein Bild, dessen Teile von türkischen Künstlern, Designern, Architekten, Schriftstellern, Musikern und Filmregisseuren gemacht werden. So wie Konstantinopel zu Istanbul wurde, werden in der Ausstellung *Derwische* zu Robotern, ein Minarett wandelt sich in einen Aufzug, Männer werden zu Frauen (Transvestiten), Bauchtänzerinnen zu Computeranimationen, das nomadische Zelt wird zu einer technischen Metall-Konstruktion und der fliegende Teppich wird zu einem erzählerischen Stilmittel.

Die Ausstellung will nicht nur eine Abbildung der realen Stadt Istanbul sein, vielmehr will sie als ein möglicher Spiegel fungieren, in dem interkulturelle Lösungen für die Konflikte europäischer Städte und Metropolen angeboten werden.

Die zwiespältige Reaktion auf die EU-Osterweiterung bezieht sich in der Tat auf einen Spalt, der Europa teilt und den Namen Bosphorus trägt. Istanbul ist diese Stadt am Bosphorus, die aus zwei Kontinenten beziehungsweise aus Stadtteilen auf zwei Kontinenten besteht beziehungsweise zwei Kontinente berührt, nämlich Europa und Asien. Dieser Spalt, den Istanbul überbrückt, ist nicht nur die Differenz zwischen Ost und West, sondern auch zwischen Vormoderne und Moderne, zwischen Nationalismus und Multikulturalismus. Aber könnte es nicht sein, dass wir Osteuropa des Nationalismus verdächtigen, gerade um zu verdrängen, wie nationalistisch auch Westeuropa ist, und dass wir leugnen, wie multikulturell bereits die Lebenspraktiken in Osteuropa sind, um zu verdrängen, wie wenig wir im Westen multikulturell sind. Und ist nicht gerade deswegen Istanbul ein Spiegel der Zukunft Europas, weil es Asien und Europa, diesen Spalt am Bosphorus, überbrückt, weil es bereits multiethnisch,

multireligiös und multikulturell ist, vormodern und modern, identitätsstiftend und fremdheitsvermittelnd. Die Hybridität und Vielfalt der Kulturen, die bei den Transformationen durch eine forcierte Modernisierung wie in Istanbul zwischen Asien und Europa entstehen, sind beispielhaft für ein Europa der Zukunft, jener *Megapolis*, die sich nicht mehr als Festung gegen die Migrationsströme aus dem Osten und Süden versteht. Die urbanen Strukturen und Lebensgemeinschaften, die bei der jährlich expandierenden Zuwanderung zu bewältigen sind, entsprechen einer Ethik, die offensichtlich teilweise demokratischer und liberaler ist als in Westeuropa.

Der Soundscape Istanbuls, die Tonlandschaft der Stadt, ist die eigentliche Architektur Istanbuls. Ihr folgt der audiovisuelle Flaneur mehr als den Bauten. In der urbanen Geräuschkulisse findet er jene Fusion von Politik und Pojls, die eine wirkliche Stadt auszeichnet: Die Töne der Stadt Istanbul, die Grenzen und Mauern perforieren, repräsentieren öffentliche Angelegenheiten. Die Töne sind *res publica*. Deswegen ist auch die Ausstellung *Call me ISTANBUL ist mein Name* selbst nach den Prinzipien einer akustischen Architektur organisiert und kritisiert damit die Ikonografie einer politischen Repräsentation, wie sie die architektonische Mauer, welche die Ausstellung durchzieht, darstellt. Die zivilisatorische Komplexität dieser Stadt, die durch Jahrhunderte von stetem Wandel geprägt ist, zeigt gerade durch ihr stetiges Wachsen, im Gegensatz zu den stählernen Städten Amerikas und Europas, Optionen einer *Megapolis*. Eine solche Stadt wäre jener *Topos*, jener Ort, in dem Verschiedenes zusammenfließt. Ist die Stadt nicht der EINE Ort, den VIELE miteinander teilen? Eine solche Stadt wäre eine Heterotopie, eine Utopie, die nicht irgendwo, sondern hier und jetzt, innerhalb der realen Gesellschaft stattfindet. Ein wirklicher Ort, der, wie Foucault feststellte, in die Gesellschaft hineingezeichnet ist: Eine tatsächlich realisierte Utopie, „in der die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können“⁹. Istanbul ist eine solche heterotope Stadt, ein Ort, der andere Orte in sich einschließt, ein Ort, der vielleicht anders ist als alle Orte, die er reflektiert.

⁹Michel Foucault, „Andere Räume“, in: *Botschaften der Macht. Der Foucault Reader*, Jan Engelmann (Hg.), Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1999, S. 148.